

Ein Stadtgärtchen als Refugium

Autor(en): **Hesse, Jeanne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **56 (1969)**

Heft 12: **Einfamilienhäuser**

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-87446>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Stadtgärtchen als Refugium

von Jeanne Hesse



Der 75 m² große Gartenhof liegt mitten in der Altstadt an einem hochgelegenen Kirchplatz. Auf der einen Seite führt eine steil ansteigende Straße auf den Platz, auf der anderen noch steilere Treppen. Passanten ahnen nichts von dem Gärtchen, aber auch Kinder nehmen nur die hohe Mauer als Abschluß ihres Tummelplatzes zur Kenntnis. Durch das renovierte Privathaus, das früher zum Kirchenkomplex gehörte, gelangt man hinein. Friedlich wie ein Klostersgärtchen liegt es vor dem Besucher, fröhlich durch Licht und Farben läßt es ihn ein.

Die beim ersten Blick erfaßbare Form ist ein Dreieck, dessen kurze Seite die Hauswand bildet. Zwei Mauern fliehen langgestreckt nach hinten, wo sie sich unter den Zweigen einer außerhalb stehenden Buche unsichtbar treffen. Forsythienbüsche, die als allererste gelb blühen, füllen die Spitze aus. Davor steht eine gußeiserne Bank, auf der man die Abendsonne genießen kann. Ein kurzgeschnittener Rasen bildet den Teppich. Draußen auf dem Kirchplatz stehen die rechts abschließenden Bäume, die zwischen Mauer und Himmel das frische Grün spenden. Darunter breitet sich fächerförmig die Jungfernrebe, *Parthenocissus quinquefolia*, an der etwa 3 m hohen Mauer aus. Im Herbst verfärben sich ihre dekorativen Blätter blutrot. Näher beim Haus rankt üppig das anspruchlose Geißblatt, *Lonicera Heckrottii*.



Photos: Peter Heman, Basel



Seine orangeroten bis weißlichgelben Blüten duften stark. In der linken Ecke, vom Haus aus gesehen, ist eine gemütliche Sitzecke, die die Morgen- und Mittagssonne einfängt. Von hier zieht sich ein schmales Beet bis in die entfernteste Ecke hinein. Weißblühende Prunkwinden, *Ipomoea pandurata*, deren Samen von den St.-James-Inseln stammen, ranken daraus hervor. Daneben blühen verschwenderisch mit tagtäglich neuen Blüten hellblaue Trichterwinden, *I. rubro-coerulea*. Es gefällt ihnen hier offensichtlich so gut, daß sie weit über die rund 1,50 m hohe Mauer hinaus wachsen. Über ihnen sieht man, die Stadt nur ahnend, benachbarte Dachgiebel. Ein älterer blaugrün und crème-weiß beblätterter Efeu, *Hedera*, haftet mit seinen Luftwurzeln auch an der Mauer. Darunter blühen verschiedenfarbige Edelrosen. In ganz zufällig und immer wechselnder Anordnung folgen diesen buntblühende *Gaillardia*-Hybriden und *Pelargonien*. Etwas früher zeigten hier *Türkenbund*, *Lilium Hansonii*, und andere Liliensorten einzeln ihre Pracht. Weiter entfernt steht ein im Frühling dunkelviolettblühender uralter Fliederbusch, *Syringa vulgaris*. Unter ihm bedecken Maiglöckchen, *Convallaria majalis grandiflora*, so willig den Boden, daß man ihnen mit dem Spaten Einhalt gebieten mußte. In der entferntesten Spitze, hinter der schlanken Gartenbank, leuchtet mennigrot das Fleißige Lieschen, *Impatiens Walleriana*, hervor. Dies ist eine aus Afrika stammende, viermonatig blühende, schattenliebende Sommerblume, die alljährlich rechtzeitig auf dem Markt geholt wird.

Zum Haus zurückblickend, entdeckt man neben der Wohnzimmertür eine bezaubernd goldgelb blühende Kletterrose. Da sie schon lange hier steht, ist ihr Name unbekannt. Um ihren Fuß herum blühen einjährige Löwenmäulchen, *Antirrhinum nanum grandiflora*, während daneben in der Ecke sich verschiedene Zimmertopfpflanzen nicht blühend ausruhen und erholen dürfen. Ausruhen und erholen kann sich hier jeder, der als Freund eingelassen wird.

Bauen und Erhalten VIII Gedanke und Werk

von R. Renkrib

In einer Zeit zunehmender Spezialisierung gehört die Denkmalpflege zu den schönsten Berufsausichten eines vielseitig interessierten und begabten jungen Menschen. Wenn wir in den letzten beiden Beiträgen von den geschichtlich-psychologischen Momenten im allgemeinen sprachen, so sollen jetzt Gedanken zum «Handwerk» selbst ausgesprochen werden.

Die Restaurierung einer Kirche wird zum Beispiel baugeschichtliche, statische, bauchemische, akustische, liturgische, aufnahmetechnische und andere Fragen aufwerfen. Dieser Vielseitigkeit gegenüber wird der Denkmalpfleger selbstlos dem Werk dienen. Er wird dessen Baugeschichte bis ins letzte Detail respektieren und selbst als sichtbar werdender Geschichtsfaktor möglichst zurücktreten. Das heißt, die Tätigkeit wird in erster Linie erhaltend und schützend sein und nur in Ausnahmefällen auch korrigierend und – richtend. *Denkmalpflege ist nicht Denkmalgericht.*

Selten hat uns das Schicksal ein rein barockes Gesamtwerk erhalten. Vielleicht stört den Ästheten da und dort eine klassizistische Ergänzung. Hier ist nur in den zwingendsten Fällen eine «Be-

reinigung» erlaubt. Die Bauzeiten dauerten einst oft über Generationen, und es muß auf die Klischeevorstellung des «barocken» oder des «gotischen» Raumes verzichtet werden. Nie dürfen wir in der Baugeschichte eine in sich abgekapselte Epoche suchen, sondern vielmehr die Zwiesprache sich wandelnder Ideen.

Selbst Sichtbarmachung ist nicht das höchste Glück der Denkmalpflege, wenn dadurch andere Aussagen leiden. Wir müssen den Mut haben, dort, wo uns die augenblicklichen technischen Möglichkeiten noch Schranken setzen, aber auch vor allem dort, wo der Forschung eindeutige Antworten noch vorenthalten werden, den Zustand sichernd zu belassen. Das heißt, daß wir um den Erhalt all jener Details besorgt sind, mit denen zu einem späteren Zeitpunkt unter gereiften Umständen die tatsächlich richtige Lösung gefunden werden kann. Es wäre unverantwortlich, sich als der Klügste aller Zeiten geben zu wollen. Voreilig durchgeführte Rekonstruktionen verwischen den richtigen Weg für immer. Dort, wo wir mit von den verschiedensten Blickpunkten bewiesener Sicherheit rekonstruieren, müssen wir trotzdem alle Möglichkeiten offenlassen, um eventuell auftretende Fehler möglichst einfach und ohne Schaden benachbarter Bauteile entfernen zu können. In der Praxis bedeutet dies, daß man zum Beispiel Stahlbeton dort verwendet, wo er zur statischen Sicherung des Werkes unumgänglich notwendig ist, aber nicht als Wundermittel, welches billig Staffagen vorzaubert und sich damit in die bestehende Bausubstanz unlösbar hineinfrisst.